



Kirchgeld als Chance!

Eine Erwiderung

In seinem Artikel »Schröpfkur Kirchgeld« in der Februarausgabe des **KORRESPONDENZBLATTES** bezeichnet Matthias Oursin die neue Kirchgeldregelung als »verpasste Chance«. Er moniert, die neuen Kirchgeldsätze seien zu hoch und nicht vermittelbar. Letztlich zielt Matthias Oursin auf ein neues System der Gemeindefinanzierung in Form eines (freiwilligen) Kirchenbeitrages.

Die Genese der neuen Kirchgeldregelung hat Matthias Oursin zutreffend wiedergegeben: Die Sätze waren seit nunmehr über 70 Jahren unverändert und durch staatliche Regelung vorgegeben, also durch kirchliches Recht nicht beeinflussbar, allenfalls im Bereich der Staffelung zwischen 1,50 und 15 Euro. Seit vielen Jahren war der Wunsch nach einer zeitgemäßen Anpassung der Kirchgeldsätze geäußert worden, von der Landessynode, vom Landessynodalausschuss und dem Ausschuss für wirtschaftliches Handeln in der Kirche - einem Unterausschuss des Finanzausschusses der Landessynode -, denen Matthias Oursin damals angehörte. Erst nach langwierigen Verhandlungen mit den anderen in Bayern steuererhebungsberechtigten Religionsgemeinschaften sowie mit dem Staat konnte erreicht werden, dass im staatlichen Kirchensteuergesetz nur noch die Berechtigung zur Erhebung des Kirchgeldes (und neu: des besonderen Kirchgeldes in glaubensverschiedener Ehe) festgeschrieben wurde und alles Nähere den kirchlichen Steuerordnungen überlassen blieb (Änderung des Bayerischen Kirchensteuergesetzes vom 24.12.2001, GVBl S. 1002, in Kraft

seit 1.1.2002, RS 430). So wurde ein Unikat unter den deutschen Kirchensteuergesetzen, dass nämlich der Staat die Einzelheiten der Kirchgelderhebung vorschrieb, beendet. Mit dem neuen Kirchensteuererhebungsgesetz vom 9.12.2002 (KABl. 2003, S. 19, RS 432) legte dann die Landessynode die Einzelheiten der Voraussetzungen der Kirchgeldpflicht fest, ebenso die Höhe der Kirchgeldsätze von 5 bis 120 Euro (§ 7 Kirchensteuererhebungsgesetz). Die Einzelheiten dieser Staffelung wurden durch Verordnung vom 15.10.2003 geregelt (KABl 2003, S. 306). In der Tat ist diese Staffelung eine Empfehlung an die Kirchengemeinden und Gesamtkirchengemeinden, die Höhe der Kirchgeldsätze nach Maßgabe des vorgegebenen Rahmens selbst festzulegen. Es war von vornherein bezweckt, den Kirchenvorständen und Gesamtkirchenverwaltungen hier einen Entscheidungsspielraum zu belassen.

Entscheidungsspielraum zu gering?

Nun kann man sicher darüber streiten, ob dieser Entscheidungsspielraum nicht zu gering ausgefallen ist, und ob z. B. nicht weniger Stufen hier einen größeren Bemessungsspielraum ergeben hätten. Unser Ziel war es, die Regelungen bayernweit zu vereinheitlichen und auch für die Gemeinden den Aufwand zu reduzieren, der durch die Diskussionen über die Fragen »Staffelung ja oder nein« und die Höhe der Staffelung entstand. Es ist nicht leicht zu vermitteln, dass Kirchengemeinemitgliedern zweier benachbarter Gemeinden völlig unter-

Inhalt

■ Artikel

Dr. Hartmut Böttcher, Kirchgeld als Chance!	33
Karin Hüttel, Geistliche Begleitung ...	35
Dr. Jürgen Lorz, Einen fröhlichen Sparer hat Johannes lieb	36
Martin Ost, Liebe Leserin, lieber Leser	40
Ulrich Wagner, ...und sie aßen alle...	37
Klaus Kuhn, Wer anschafft, zahlt	38
Christoph F.K. Jäschke, Die Schande unter dem Pelz	40

■ Aussprache

Markus Herrgen, Nur ein Steinwurf	41
Dr. Dietrich Rusam, Kinder taufen - Erwachsene auch	42
Hartmut Andreae, Ich suchte Lügner	42
Hans Schlumberger, Wo das Brot wuchs...	43
Michael Mädler, Polemik...	44
Dr. Hans-Gerhard Koch, ...bitte auf höherem Niveau!	44
Gabriele Gräter, Mr. Jake und die Ehe	44
Fr.v.Czettritz u. Neuhaus, Alles, was männlich ist...	45

■ Bericht

Frieder Jehnes, Aus der Pfarrbruderschaft	45
---	----

■ Hinweis

Externe C-Prüfung	37
Aufnahmeprüfung	38
Mitgliederversammlung	39
Pfarrfrauenbund	41
StEPhi-LabeT	46
Kein Einspruch mehr nötig	47

■ Ankündigungen

47

schiedliche Kirchgeldsätze auferlegt worden wären, je nach Entscheidung der Kirchenvorstände im Blick auf die finanzielle Situation in der Kirchengemeinde. Die Fachabteilung wird in jedem Fall alle Rückmeldungen prüfen und bei der Auswertung der Kirchgeldzahlung 2004 auch die Frage des Bemessungsspielraums bei der Staffelung weiter bedenken.

Richtiger Zeitpunkt?

Auch darüber kann man unterschiedlicher Auffassung sein: Ist der Zeitpunkt richtig? Die Landessynode hat das neue Kirchensteuererhebungsgesetz im November 2002 beschlossen, also mit einem Vorlauf von über einem Jahr. Dass der 1. Januar 2004 auch im staatlichen Bereich viele Veränderungen mit sich bringen würde, vor allem im Zusammenhang mit der Gesundheitsreform, war damals nicht bekannt. Andererseits hat dieses Datum auch eine steuerliche Entlastung gebracht, so auch im Bereich der Kirchenlohn- und Kircheneinkommensteuer, so dass in den allermeisten Fällen die Abgaben für die Kirche auch mit veränderten Kirchgeldsätzen insgesamt keinesfalls höher sind als vorher.

Sätze zu hoch?

Sind die neuen Sätze zu hoch? – Auf den ersten Blick mag dies vielleicht so erscheinen. Eine nüchterne Betrachtungsweise muss aber berücksichtigen, dass die bisherigen Beträge seit nunmehr 70 Jahren unverändert waren und ein monatlicher Höchstbetrag von maximal 10 Euro noch durchaus als angemessen angesehen werden kann. Übersehen wird von Matthias Oursin auch, dass Kirchenvorstand bzw. Gesamtkirchenverwaltung im Einzelfall aus Billigkeitsgründen durchaus abweichende Regelungen festsetzen können (Erlass, Stundung, Niederschlagung, vgl. § 11 Abs. 2 Kirchensteuererhebungsgesetz; Nr. 6 der Vollzugsbekanntmachung über die Erhebung des Kirchgeldes v. 11.10.2003, KABI 2003, S. 345). In anderen Landeskirchen liegen die Kirchgeldsätze teilweise höher als bei unserer Regelung: In der mecklenburgischen Landeskirche greift der Höchstsatz von 132 Euro in der 31. und höchsten Stufe bereits bei einem Jahreseinkommen von über 48.000 Euro, in Sachsen fallen bei einem Jahreseinkommen von 30.000 Euro bzw. 2.500 Euro Monatseinkommen bereits 90 Euro an, bei einem höheren Einkommen sind es 0,3 % der

monatlichen Einkünfte. In Thüringen beträgt der Satz beim (freiwilligen) Kirchgeld bereits bei einem Jahreseinkommen von 19.200 Euro (mtl. 1.600 Euro) 72 Euro, bei einem höheren Einkommen steigt dieser Betrag je weiterer 200 Euro mtl. Einkünfte um jeweils 1 Euro pro Monat, also um je 12 Euro pro Jahr an. Bei den Beratungen der Landessynode war die Höhe der neuen Sätze Gegenstand der Diskussion. Die Synodalen haben diese neuen Sätze aber angesichts der Tatsache, dass Empfänger von Einkünften unterhalb des Existenzminimums ganz von der Kirchgeldpflicht befreit wurden, für vertretbar und vermittelbar gehalten. Sicherlich handelt es sich um eine deutliche Erhöhung der bisherigen Sätze, vor allem für die Gemeinden, die bisher das einfache Kirchgeld (1,50 Euro) erhoben haben. Der Regelfall war aber ohnehin die Erhebung des gestaffelten Kirchgeldes, und meist wurde noch etwas »draufgelegt«, etwa in der Höhe, die jetzt der Tabelle entspricht.

Unterstützung durch PÖP

Zur Äußerung Matthias Oursins, dass eine Unterstützung durch das Referat P.Ö.P. (Presse- und Öffentlichkeitsarbeit/Publizistik) nicht erfolgt sei, ist anzumerken: Richtig ist, dass die Landessynode bei ihrem Beschluss über das neue Kirchensteuererhebungsgesetz den Wunsch nach einer Mitarbeit von P.Ö.P. im Hinblick auf die Kommunikation des besonderen Kirchgeldes geäußert hat. Gleichwohl hat die Fachabteilung Ende des letzten Jahres P.Ö.P. um Mithilfe auch bei der Kommunikation des allgemeinen Kirchgeldes gebeten. Mit Unterstützung von PÖP hat die Fachabteilung Anfang des Jahres über die Neuerungen informiert, Argumentationshilfen durch ein Dekanatsrunds schreiben und eine Vorlage für eine Beilage zu Gemeindebriefen geliefert. In diesen Tagen wird eine weitere Argumentationshilfe ins Intranet gestellt. In Vorbereitung ist ebenfalls der Internetauftritt www.kircheundgeld.de, der im Frühjahr online gehen wird. Die in Kürze geschaltete Hotline im Blick auf das besondere Kirchgeld in glaubensverschiedener Ehe wird auch auf Fragen des allgemeinen Kirchgeldes Auskunft geben.

Neues Kirchgeld?

Wenn Matthias Oursin dem Kirchgeld seinen Charakter der Steuer nehmen will, muss er sich fragen lassen, warum dann überhaupt der Kirche das Recht auf eine Kirchensteuer zugesprochen werden soll. Das Kirchgeld will als Steuer in zentraler Hinsicht gerecht sein. Nach dem Gleichbehandlungsgrundsatz werden Menschen, die über ein identisches Einkommen verfügen, gleichermaßen belastet. Für das Kirchgeld empfehlen wir darüber hinaus den Gemeinden, transparent und umfangreich darüber zu informieren, was genau mit dem Kirchgeld geleistet wird.

Eigene Gemeinde

Nur wenn durch Kirchgeldbriefe deutlich wird, dass mit dem Kirchgeldaufkommen sinnvolle Arbeit in der eigenen (Gesamt-)Kirchengemeinde unterstützt und finanziert wird, können sie Erfolg haben. Hier ist die Kreativität vor Ort gefragt. Die neue Regelung zum gegenwärtigen Zeitpunkt, also bevor in größerem Umfang Erfahrungen damit gemacht worden sind, als »verpasste Chance« zu bezeichnen, kann nicht überzeugen – zumal aus anderen Kirchengemeinden und Regionen unserer Landeskirche positive Rückmeldungen vorliegen.

Die Chance nutzen!

Das neue Kirchgeld gibt den Kirchengemeinden die seit langem gewünschte - und angesichts der heutigen Situation auch notwendige - Chance einer Einnahmesteigerung. Man sollte diese Chance wirklich nutzen, anstatt sie von vornherein als »nicht empfehlenswert« abzutun. Vielleicht kann der »alte Gaul Kirchgeld« doch schneller laufen, als Matthias Oursin es ihm zutraut. Zumindest die Chance dazu sollte man ihm geben.

*Dr. Hartmut Böttcher,
Oberkirchenrat,
München*

Geistliche Begleitung für frustrierte Allrounder

Ein weißhaariger Mann, schon ein wenig gebeugt von den Jahren, sitzt mir gegenüber, schaut mich aufmerksam und freundlich an. Neben uns auf dem kleinen Tisch eine ruhig brennende Kerze, ein kleiner Strauß Tannengrün, eine aufgeschlagene Bibel. »Wie ist es Ihnen ergangen auf der Reise zu den Wurzeln?«, eröffnet er unser Gespräch. Ausgehend von Lukas vier, der Predigt Jesu in Nazareth, hatte ich das letzte Mal von meiner Heimatgemeinde erzählt, vom geistlichen »Mutterboden« und er hatte mich ermutigt, hier noch ein wenig tiefer zu graben. Vieles hatte Raum in den insgesamt acht Dreiviertelstunden, in denen mein Geistlicher Begleiter mir half, zu finden, was ich suchte und neu zu suchen, wo ich meinte, schon längst gefunden zu haben. Spiritualität im Alltag - wie gestalten? - war ebenso Thema wie alte Verletzungen und aktuelle Sorgen: die Themen bestimmte ich, der Begleiter rückte sie behutsam ins Licht des Evangeliums und in den Zusammenhang meines Glaubens. Es war mir, gestandener Pfarrerin in der Lebensmitte eine neue, überraschend gute Erfahrung und ich fragte mich: »Warum hast du dir das nicht schon eher gegönnt?«

Geistliche Begleitung - für Martin Luther war sie zeitlebens selbstverständlich. Für mehr als schade halte ich es, dass uns Evangelischen die Tradition solcher Begleitung weitgehend abhanden gekommen ist. In den Kursen des Pastoralkollegs sind es vor allem zwei Wünsche, die ich von Pfarrern und Pfarrerinnen immer wieder höre. Der eine: »Ich hätte so gern mehr Zeit und Ge-

legenheit, um freundschaftliche Beziehungen zu pflegen.« Der zweite - um den geht es hier -: »Ich bräuhete jemanden, den ich ab und zu aufsuchen könnte, einen weisen Menschen, der mir dauernd aktiven, präsenten (und manchmal auch müden, frustrierten) Allrounder gut zuhören kann und meine Lust am Pfarrer- und Pfarrerin-Sein neu bestärkt.«

Beides zusammen - die Visionen der Kolleginnen und Kollegen und die guten eigenen Erfahrungen motivieren mich sehr, ein kleines Pflänzchen zu hegen, das in der FEA (Fortbildung in den ersten Amtsjahren) gesät wurde und inzwischen als kleiner grüner Halm aus der Erde spitzt: Geistliche Begleitung als Angebot in unserer Landeskirche, zunächst für Pfarrern und Pfarrer im Probendienst.

Seit einem Jahr gibt es eine Projektgruppe - bestehend aus FEA-MentorInnen und einigen anderen am Thema interessierten Personen, die dieser Pflanze zu kräftigem Wuchs verhelfen möchten.

Doch zunächst einmal zur begrifflichen Klärung: Was ist Geistliche Begleitung? Geistliche Begleitung hat ihre historischen und theologischen Wurzeln im frühen Mönchtum. Den Vätern und Müttern im Glauben ging es bei der Geistlichen Begleitung zuerst und vor allem um eine Hilfe in der Gottesbeziehung. Alles andere - etwa Fragen einer Entscheidungsfindung oder ein Beichtgespräch - kann natürlich auch vorkommen, steht aber nicht im Vordergrund. In der Begleitung werden keine Bewertungen vorgenommen, alle Gefühle, Bedürfnisse, alle Sehnsüchte

und Stimmungen des Menschen haben ein Recht zu sein. Geistliche Begleitung wird derzeit insbesondere in der anglikanischen und katholischen Kirche wiederentdeckt, aber auch in den protestantischen Landeskirchen: Hier vor allem im Rahmen Ignatianischer Exerzitien - wie sie zum Beispiel am Pastoralkolleg Neuendettelsau angeboten werden - oder bei den sogenannten »Exerzitien im Alltag«. Der Begleiter oder die Begleiterin hilft dem/der Begleiteten im Rahmen eines wertschätzenden Einzelgesprächs sein/ihr Leben und auch konkrete Entscheidungen vor Gott zu bedenken. Personorientierte Methoden aus der Psychologie werden genutzt, geistliche Begleitung hat aber im Vergleich zu Supervision, Coaching oder Mentoring ein eigenes Profil. Als Unterscheidungsmerkmal zu anderen Begleitungs- und Beratungsformen wird die dialogische Struktur genannt: Im Zentrum Geistlicher Begleitung steht nicht die persönliche oder therapeutische Beziehung zwischen zwei Menschen. Es geht im wesentlichen darum, dem Gegenüber zu helfen, in seiner Beziehung zu Gott, zu Jesus Christus zu wachsen, der durch sein Tun und seine Liebe uns schon zuvorgekommen ist und so unser Bemühen weckt und trägt. Geistliche Begleitung kann Menschen helfen, neuen Zugang zu den Quellen ihres Glaubens zu finden, die persönliche Lebens- und Glaubensgeschichte zu deuten und manches Verworrene gut zu klären.

Wer begleitet? Die genannte Projektgruppe hat in Bayern und Umgebung fünfzehn Frauen und Männer mit

Acredobank

Begleitungscompetenz, die sowohl von persönlicher Begabung und Erfahrung als auch von professioneller Ausbildung und Reflexion geprägt ist, für ihr Anliegen gewonnen. Ab 1. März 2004 können sich Pfarrerinnen und Pfarrer im Probendienst aus diesem Personenkreis jemand auswählen, ein erstes Gespräch zum Kennenlernen vereinbaren und danach entscheiden, ob sie mit ihm oder ihr innerhalb eines vereinbarten Zeitraums etwa acht bis zehn

Gespräche führen wollen. Sie werden von der FEA ähnlich gefördert und bezuschusst wie bei Supervision. Geistliche Begleitung - zusammen mit anderen will ich es gerne pflegen, dieses kleine Pflänzchen. Es könnte - nicht nur für Pfarrerinnen und Pfarrer im Probendienst - eine wohltuende Heilpflanze sein.

Pfarrerinnen Karin Hüttel, Studienleiterin am Pastoralcolleg Neuendettelsau und der FEA.

Einen fröhlichen Sparer hat Johannes lieb

„difficile est satiram non scribere“
Iuvenal

Liebe Schwestern und Brüder, ich möchte meine Ausführungen in eine Fabel kleiden. Während meiner Arbeit im Predigerseminar habe ich in Predigten, Andachten und anderen geistlichen Übungsfeldern viele Geschichten und Fabeln vernommen - ja, es gehörte geradezu zum homiletischen Grundmuster, nach der Verlesung eines Predigttextes mit einer Geschichte fortzufahren, die eigentlich nichts Erkennbares mit dem verlesenen Text zu tun hatte. »Das sei ja gerade das Spannende« - erklärte man mir.

Deswegen auch heute eine Fabel. Ein heranwachsender Mensch erhielt von seinen Eltern regelmäßig eine bestimmte Summe Geldes, die er ganz nach eigenem Gutdünken verwenden konnte. Es handelte sich um das sog. Taschengeld - nicht eben viel, aber der junge Mensch war's zufrieden und führte damit ein auskömmliches Leben.

Eines Tages sagte ein Elternteil zu ihm: Wir sind derzeit in einem finanziellen Engpass und können Dir die gewohnte Summe nicht mehr auszahlen. Es gibt in Zukunft weniger, und zwar erheblich weniger. Leider - fügte der andere Elternteil hinzu, leider ist das so. Aber wir können nichts ändern. Der sogenannte Wind weht uns ins Gesicht! Soweit die Fabel.

Es bietet sich jetzt eine Reihe von Reaktionen des finanziell Geschmälererten dar, die verständlich und bekannt ist. Ebenso interessant ist auch die jeweilige Reaktion der Eltern auf diese Gefühlsausbrüche. Lassen Sie uns einen kleinen Einblick nehmen:

- Der junge Mensch wird ob der finanziellen Kürzung traurig, beklommen und mutlos.

Seine Eltern wehren ihm das und sagen: Durch Traurigkeit und Wehklagen verschlimmerst Du Deine Situation nur. Sei statt dessen feil lustig, fröhlich und wohlgenut!

- Der junge Mensch blickt neidisch auf seine Altersgenossen, die mehr Geld bekommen.

Seine Eltern wehren ihm das und sagen: Blicke nicht scheel auf Deine Freundinnen und Freunde! Wo Neid und Missgunst wohnen, kommt keine Freude auf, sondern der Hass sitzt vor der Tür. Und Du sollst doch fröhlich und gutes Muts sein!

- Der junge, arm gewordene Mensch bekommt einen kräftigen Wutanfall und schreit seine Eltern an: Warum habt ihr keine finanziellen Rücklagen gebildet, aus denen ihr mich jetzt weiter versorgen könntet! Lieber hättet ihr mir über die Jahre kleinere Summe gegeben, aber die auch jetzt weiterhin und regelmäßig!

Die Eltern betrachten ihn voller Mitleid über seinen infantilen Gefühlsausbruch, streichen über seinen Kopf und sagen: Wir haben auch daran gedacht, aber was hülfe es, wenn wir Dir all die schwierigen Zusammenhänge erklärten! Nimm, was wir geben können und sei fröhlich und voller Zuversicht!

- Schließlich platzte dem Guten der Kragen und er schrie: Warum soll ich denn andauernd fröhlich sein? Ich kriege weniger Geld und ihr ermuntert mich fortwährend zum Fröhlichsein - wieso denn?

Weil in der Kargheit, im Sparenmüssen, im Mangel auch verborgene Chancen liegen, sagte daraufhin der Vater. Und er fuhr begeistert fort:

Du wirst zum Beispiel Deine Kreativität

entdecken! Weißt Du, Deine gestalterischen Kräfte werden erwachen, Mut, Phantasie und Kraft werden Dir - immer ein Stück weit - zuwachsen. Das ist schon ein Grund, froh zu sein.

Du wirst lernen, fröhlich mit dem Handbuch der deutschen Stiftungen umzugehen und an alle Stiftungsverwaltungen Briefe von herzinniger Demut zu schreiben.

Du wirst fröhlich mit Firmen und Handwerkern telefonieren und um Minderung der ausgestellten Rechnungen flehen.

Du wirst anstelle eines Hausmeisters selber fröhlich zur Schneeschaukel greifen und deine Gehsteige räumen - da bist Du außerdem noch an der frischen Luft und kannst fröhlich mit Freunden sprechen, die Du bestimmt triffst.

Du wirst beim Spaziergehen fröhliche Demut lernen und immer zu Boden blicken - manchen Euro wirst Du auf diese Weise finden und darob fröhlich werden.

Fröhlich wirst Du Menschen umwerben - nicht mit Gold oder Silber - und sie mit Aufgaben betrauen, die sie ohne Bezahlung gerne übernehmen werden. Ihr Name ist Legion und sie werden unermüdlich an Deiner Seite stehen. »Was«, werden sie flehentlich fragen, »können wir tun, wo und wie können wir helfen, raten, bauen, einreißen, verwalten und was der Aufgaben mehr sind«?

Siehst Du, das alles und noch viel mehr wird Deinen Fähigkeit entwachsen, wenn Du immer ein Stück weit und immer wieder neu mit Mut, Phantasie und Kraft deinen Mangel angehst, in die Mitte stellst, und kreativ umkreist. Nie hättest Du diese fröhliche Kreativität in Dir entdeckt, als Du noch reichlich hattest.

Und als Krönung seiner Rede schwang sich der Vater noch zu einigen Aphorismen auf, die es wert sind, hier genannt zu werden:

Nur in ungeheizten Stuben entstehen glutvolle Reden!

Zeige mir Dein Konto und ich sage Dir, wie kreativ Du bist!

Und heißt es nicht auch im Liede so treffend: Froh zu sein, bedarf es *wenig!* Selbst der Reformator hat die Zukunft der Kirche schon vorausgesehen, als er sein letztes Wort hinterließ: Bettler sind wir, das ist wahr!

Liebe Schwestern und Brüder!

Mein »Streiflicht« ist hier zu Ende.

Trotzdem möchte ich all diejenigen, denen während der Sparhaushaltsdebat-

ten und mitten unter den nur noch mineralwassergestützten Bedürftigkeits-sitzungen die Fröhlichkeit zu entschwinden droht, noch auf ein Seminar hinweisen. Unserer Diakonie ist auch hier zur Stelle und sorgt für lachende, fröhliche Menschen an Ihre Seite:

Erleben Sie das »Humor- und Lachseminar für (Führungs-) Frauen«, bei dem auch »andere Interessierte« zugelassen sind. Lassen Sie sich dort »von Gauklern, Clowns und Närrinnen inspirieren« und »üben Sie das Lachen in einem Lachyoga nach Madan Kadari«. »Suchen Sie das Clowneske im Göttlichen und kommen

Sie spielerisch den eigenen humorvollen Seiten auf die Spur.«

Für das Zweitageerlebnis in Stein, wie es singt und lacht, zahlen Sie nur 222.- Euro, wenn Sie in Kirche oder Diakonie arbeiten, die Hälfte (weil Sie da ohnehin weniger zu lachen haben). (Quelle: Informationen aus der bayerischen Diakonie, Beilage im Evangelischen Sonntagsblatt, 120. Jahrgang, Nr. 4 vom 25. Januar 2004)

Hinterher werden auch Sie sagen: Wir müssen sparen – da kann ich nur lachen!

*Dr. Jürgen Lorz, Pfarrer
in Nürnberg - St. Johannis*

... und sie aßen alle und wurden satt

In einer Zeit, in der überall überlegt werden muß, wie man mit den begrenzten personellen, zeitlichen und finanziellen Möglichkeiten umgehen kann, hört man - wie überall - auch innerhalb der Kirche die Klagen über das, was nun nicht mehr möglich sei, weil man es sich nicht mehr leisten könne.

Auch wenn ich anerkennen muss, dass wir auf dieser Seite des Lebens, auch als Gemeinde nicht ohne Geld und Arbeit, nicht ohne Einsatz an Menschen und Zeit, leben können, so höre ich aus solchen Klagen auch mangelndes Gottvertrauen und fehlendes Selbstbewusstsein heraus.

Als ob es nicht immer wieder und von Anfang an Mangel gegeben hätte bei denen, die Jesus nahe waren und nachfolgten.

In zwei Szenen in den Evangelien könnten wir uns und unsere Situation hineinzeichnen und Handlungsweisen herauslesen.

Die Menschen loswerden?

Angesichts plötzlich auftretender Probleme der Versorgung einer großen Gemeinde von 5000 Menschen wollen die Jünger am liebsten die Menschen loswerden. »Aber Jesus sprach zu ihnen: es ist nicht nötig, daß sie fortgehen, gebt ihr ihnen zu essen.« (Matthäus 14,16) Übersetzt in unsere Situation heißt das für mich: es ist nicht Notwendend, wenn wir Kirchen schließen, Gottesdienste reduzieren, Arbeitsbereiche aufgeben, Angebote einstellen, m.a.W uns auf Kernkompetenzen zurückziehen. Ich hätte als Gemeindeglied dafür kein Verständnis. In solch einer Situati-

on ist anderes als Jammern gefragt, nämlich Phantasie und Geistesgegenwart.

Die Geschichte von der Heilung des Gelähmten (Matthäus 9, Markus 2, Lukas 5) soll uns dazu Mut machen, wenn wir angesichts weniger werdenden Personals und Geldes und mehr werdender Anforderungen und Aufgaben wie gelähmt sind.

Wir brauchen Menschen!

Wir brauchen auch in unserer Zeit Menschen, viel mehr Menschen, die zupacken und die Lähmung, das Lähmende, den Lahmen vor Jesus bringen und dabei der Kirche aufs Dach steigen. Legen wir unsere - zugegeben schwierige - Lage vor Jesus ab, legen wir sie und uns ihm vor, und hören dann auf ihn: »Dir sind deine Sünden vergeben!«

Sich aus der Verantwortung herausziehen ist Sünde! Und das gilt in der Kirche, genauso wie im Staat für die Politiker, in der Wirtschaft für die Unternehmer und Arbeitnehmer, in der Ehe und Familie, für Eheleute und Eltern! Sich zurückziehen in dem Moment, in dem es Probleme gibt, ist Sünde. Mit Gottes Hilfe aber können wir in guten, wie in bösen Tagen bestehen!

Das Urteil Jesu trifft auch eine Kirche, die nur auf sich und ihre Möglichkeiten sieht und dann zwangsweise zweifeln muß, vielleicht sogar verzweifeln muß.

Johannes 6,9 verweist Jesus seine Jünger, die resignieren - „aber was ist das für so viele - auf Gott: »...er nahm... sah auf zum Himmel ... dankte ... gab ., und sie aßen alle und wurden satt.« (Mat-

Externe C-Prüfung

Die nächste C-Prüfung für den nebenberuflichen Kirchenmusikalischen Dienst für externe Bewerber/innen findet am Institut für evangelische Kirchenmusik Bayreuth vom 30. Juli bis 4. August 2004 statt.

Die Meldung zur Prüfung muss bis spätestens 15. Mai 2004 dem Institut für evangelische Kirchenmusik vorliegen.

Ein entsprechendes Merkblatt und die Anforderungsprofile für die C-Prüfung können beim Institut für evangelische Kirchenmusik, Wilhelminenstr. 9

95 444 Bayreuth

Tel.: 09 21 / 7 59 34 17

Fax 09 21 / 7 59 34 36

e-mail info@hfk-bavreuth.de

angefordert werden. Für weitere Auskünfte steht das Institut gerne zur Verfügung.

*KMD Prof. i.K. Karl Rathgeber
Rektor der Hochschule*

thäus 14,19f). Seine Jünger und seine Gemeinde dürfen erleben, wie aus Mangel Überfluss wird: mit Gottes Hilfe. Ich wünsche mir für mich, meine Gemeinde, unsere Kirche, dass wir immer wieder in allen Lebenslagen, gerade in den problematischen, wieder Jesu Wort hören. »Ich sage dir, steh auf und geh.« Und die Folge? Der von seiner Lähmung Befreite und alle, die es miterleben durften, lohnen Gott. Ich bin überzeugt, dass das Ansehen unserer Kirche in der Gesellschaft steigen wird, wenn diese sich von Jesus aufrichten läßt und dann Gott lobt.

Solches Lob wirkt ansteckend,

Zuversichtlich Ihr

*Ulrich Wagner, Pfarrer
(in München Carolinenkirche)*

(Brief an die Gemeinde)

Wer anschafft, zahlt

Das Konnexitätsprinzip und seine Folgen

Am 21. September 2003 wurde in Bayern nicht nur ein neuer Landtag gewählt. Die wahlberechtigten Bürgerinnen und Bürger im Freistaat haben an diesem Tag auch in einem Volkstentscheid über eine Verfassungsänderung abgestimmt.

Artikel 83 Bayerische Verfassung

Geändert werden sollte Artikel 83 der bayerischen Verfassung, der u.a. als Aufgaben der Kommunen die Verwaltung des Gemeindevermögens, das Volks- und Berufsschulwesen, die Erwachsenenbildung und die Wohlfahrtspflege festschreibt. An diesen Zuständigkeiten soll sich nichts ändern, jedoch an deren Finanzierung: Artikel 83 stellt in den Absätzen 3 und 7 derzeit fest: »Bei Übertragung staatlicher Aufgaben an die Gemeinden sind gleichzeitig die notwendigen Mittel zu erschließen. ... Die kommunalen Spitzenverbände sollen durch die Staatsregierung rechtzeitig gehört werden, bevor durch Gesetz oder Rechtsverordnung Angelegenheiten geregelt werden, welche die Gemeinden oder die Gemeindeverbände berühren.«

In diesem Zusammenhang heißt Konnexität: Wenn der Freistaat Bayern künftig den Städten, Gemeinden und Kreisen kostenträchtige Aufgaben überträgt, muss er zugleich auch für deren Finanzierung sorgen – nach dem Motto: »Wer anschafft, zahlt.«

Befürwortende Argumente

Die Befürworter des Konnexitätsprinzips argumentieren sinngemäß wie folgt: Die Übertragung kostenträchtiger Aufgaben von Bund und Ländern auf die Kommunen ohne finanziellen Ausgleich ist eine wichtige Ursache für die finanziellen Schwierigkeiten vieler Städte, Gemeinden und Kreise. Dies hat auch zur Konsequenz, dass die Kommunen deshalb auf freiwillige Selbstverwaltungsaufgaben verzichten müssen, weil sie diese nicht mehr finanzieren können. Das beeinträchtigt die kommunale Selbstverwaltung. Die Berücksichtigung des Konnexitätsprinzips ist deshalb eine Chance, die Städte, Gemeinden und Kreise als unterste Ebene unseres Staates in ihrer Eigenverantwortung gemäß dem Subsidiaritätsprinzip zu stärken.

Vorhandene

Konnexitätsregelungen

Einige Länderverfassungen enthalten inzwischen Konnexitätsregelungen, die das jeweilige Land verpflichten, bei der Übertragung öffentlicher Aufgaben auf die Kommunen gleichzeitig Bestimmungen über die Deckung der Kosten zu treffen. In Baden-Württemberg, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Schleswig-Holstein gibt es sogenannte strikte Konnexitätsprinzipien, die nicht nur eine gleichzeitige Kostenregelung vorsehen, sondern zugleich das Land zu einem angemessenen finanziellen Ausgleich verpflichten.

Konnexität im Bund

Beim Bund scheitert eine Konnexitätsregelung nach dem Verursacherprinzip derzeit am Grundgesetz. Dieses legt die Aufgabenlast nicht dem gesetzlichen Verursacher auf, sondern der aufgaben ausführenden Verwaltung (Artikel 104a Abs.1 GG). Vor allem aber sieht die Finanzverfassung des Grundgesetzes keine unmittelbaren Finanzbeziehungen zwischen Bund und Kommunen vor, da die Kommunen als Teil der Länder angesehen werden. Überträgt daher der Bund – an den Ländern vorbei – den Kommunen direkt kostenträchtige Aufgaben, wie beispielsweise im Sozialhilfebereich oder bei der Einräumung des Rechtsanspruchs auf einen Kindergartenplatz, so wäre eine Grundgesetzänderung erforderlich, um die Finanzströme vom Bund unmittelbar an die Kommunen zu leiten. Derzeit gilt deshalb: Bestimmt der Bund durch Gesetz die Kommunen unmittelbar zu Aufgabenträgern, haben diese weder gegen ihn noch gegen die Länder einen Anspruch auf eine aufgabenadäquate Finanzierung. Sie sitzen gleichsam »zwischen den Stühlen«.

Die kommunalen Vorteile

Aus Sicht der Kommunen ist das Konnexitätsprinzip durchaus zu begrüßen. Ihr Mitspracherecht wird dadurch entscheidend gestärkt, denn bevor der Freistaat Bayern künftig Gesetze erlässt, die die Kommunen zur Co-Finanzierung verpflichten, muss er diese vorher mit ihnen abstimmen. Dadurch werden jedoch manche Bereiche der Politik (insbesondere die Sozialpolitik) de facto

Aufnahmeprüfung an der Hochschule

Die diesjährigen Aufnahmeprüfungen zum Studienjahr 2004/05 für die C/B-Ausbildung an der Hochschule für evangelische Kirchenmusik der evang.-Luth. Kirche in Bayern, Bayreuth, finden

am **Samstag, dem 3. Juli 2004**, statt.

Schulabgänger/innen mit Abitur, oder bei besonderer musikalischer Begabung mit Realschulabschluss, und der entsprechenden musikalischen Vorbildung können sich um einen Studienplatz im B-Diplom-Kirchenmusik-Studiengang bewerben.

Die Ausbildung zum/zur B-Kirchenmusiker/in an der Hochschule für evangelische Kirchenmusik dauert in der Regel vier Jahre und erfolgt im Vollzeitstudium. Die Hochschule für evangelische Kirchenmusik kann im Wohnheim ausreichend Plätze zur Verfügung stellen.

Die Ausbildung zum/zur C-Kirchenmusiker/in ist an der Hochschule für evangelische Kirchenmusik auf zwei Wegen möglich:

1. Als Gaststudium, Prüfung nach ein oder zwei Jahren;
2. Im Rahmen des B-Diplom-Studienganges.

Die Aufnahmeprüfung erstreckt sich auf die Fächer Orgel einschließlich Liturgisches Orgelspiel, Chorleitung, Klavier, Gesang, Tonsatz (Musiktheorie/Allgemeine Musiklehre) und Gehörbildung.

Informationen und Aufnahmeanträge erhalten Sie von der Hochschule für evangelische Kirchenmusik,
Wilhelminenstr. 9,
95 444 Bayreuth
Tel. 09 21 / 7 59 34 17
Fax 09 21 / 7 59 34 36,
e-mail: info@hfkhayreuth.de

Anmeldeschluss: 1. Juni 2004.

Prof. i.K. Karl Rathgeber
Rektor der Hochschule

künftig nicht mehr vom Landtag gemacht, sondern von den Kommunen. Doch alle derzeit im Landtag vertretenen Parteien unterstützten diese Verfassungsänderung, die in ihrem Entwurf vom Finanz- und Innenministerium mit den kommunalen Spitzenverbänden bereits im Vorfeld verhandelt worden ist. Daher wird keine parlamentarische Opposition gegen diesen Volksentscheid zu erwarten sein.

Negative sozialpolitische Auswirkungen

Künftig besonders betroffen vom Konnexitätsprinzip ist der soziale Bereich, insbesondere der Bereich der vor- und außerschulischen Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern bis 6 Jahren (z.B. Kinderkrippen, Kindergärten, Kinderhorte). Bei Einführung des Konnexitätsprinzip sind massive negative sozialpolitische Auswirkungen zu be-

fürchten. Beispielhaft seien an dieser Stelle genannt:

Laut Artikel 24 des Bayerischen Kindergartengesetzes (Art. 24 BayKiG) sind Staat und Kommunen derzeit noch verpflichtet, jeweils 40% der förderfähigen Personalkosten zu fördern. Doch wenn zum 1. Januar 2005 ein neues Kindertagesstättengesetz in Kraft gesetzt werden soll, dann müsste aufgrund des Konnexitätsprinzips die finanzielle Beteiligung der Kommunen bei der Personal-, Miet- und Investitionskostenförderung *vorher* neu verhandelt und entschieden werden. Angesichts der Knappheit der finanziellen Mittel der Kommunen ist jedoch zu befürchten, dass zumindest die kommunale Förderung sinken wird – unabhängig von jedwedem Finanzierungsmodell. Und da der Freistaat Bayern derzeit nur dann fördert, wenn die Kommune ihre Förderung zugesagt hat, ist weiter zu befürchten, dass dann auch die staatliche Förderung sinkt.

Dass die Kommunen in diese Richtung überlegen, zeigt sich bereits jetzt: so kann das Rahmenkonzept für Horte derzeit nicht in Kraft gesetzt werden, da die kommunalen Spitzenverbände ihre Zustimmung mit der Begründung verweigern, vorher müssten die darin für die Kommunen enthaltenen Kosten benannt und über deren Finanzierung mit dem Freistaat verhandelt werden.

Der Befürworter des Konnexitätsprinzips argumentieren, dass durch seine Einführung die kommunale Subsidiarität (gegenüber dem Land) gestärkt würde. Doch diese kommunale Stärkung impliziert zugleich eine Schwächung des Subsidiaritätsprinzips der freigemeinnützigen Träger gegenüber den Kommunen, da die Kommunen in die Lage versetzt werden frei zu entscheiden, auf welche Weise der festgestellte Bedarf in der Kinderbetreuung gedeckt wird.

„Kirche mit Zukunft - Gemeinsam an der Zukunft arbeiten in Gemeinden und überparochialen Diensten“

Mitgliederversammlung und Versammlung der Vertrauenspfarrer und -pfarrerinnen
des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Montag / Dienstag, 10./11. Mai 2004 in der Evang. Tagungsstätte Wildbad Rothenburg

Montag, 10. Mai 2004

- 10.00 Uhr Begrüßung
Andacht Pfarrer Ahrens
Einführung ins Tagungsthema
- 10.30 Uhr Einführungsreferat
(Professor Dr. Wolfgang Ratzmann, Leipzig)
Aussprache
- 12.00 Uhr Vorstellung der Arbeitsgruppen
für den Nachmittag
- 12.15 Uhr Mittagessen
- 14.00 Uhr Arbeitsgruppen
- 15.00 Uhr Kaffeepause
- 15.30 Uhr Präsentation der Gruppenergebnisse im Plenum
Zusammenfassung der Ergebnisse, Kommentierung und perspektivischer Ausblick
(Dr. Andreas Grabenstein, Institut Persönlichkeit + ethik, Neuendettelsau)
- 16.30 Uhr Abschluss
- 17.30 Uhr Abendmahlsgottesdienst
in der Franziskanerkirche
- 19.30 Uhr Fränkisches Bufett
und gemütliches Beisammensein

Dienstag, 11. Mai 2004

- 09.00 Uhr Andacht Pfarrerin Kemnitzer
- 09.15 Uhr Vorstandsbericht
- Aussprache zum Bericht
und zu weiteren aktuellen Themen
- 12.00 Uhr Mittagessen
- anschließend Ende der Veranstaltung
- gez. Klaus Weber, 1. Vorsitzender
gez. Hermann Ruttmann, 2. Vorsitzender
- Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen. Aus organisatorischen Gründen ist aber eine Anmeldung erforderlich!

Wer wirklich zahlt

Nach dem neuen Konnexitätsprinzip würde gelten: »Wer anschafft, zahlt«. Wer in Wirklichkeit jedoch zahlt, sind die Familien – nämlich durch höhere Elternbeiträge. Und letztendlich zahlen die Schwächsten der Gesellschaft (wieder einmal) die Zeche: unsere Kinder.

*Klaus Kuhn,
jetzt Dekan in Heidenheim*

Die Schande unter dem Pelz

Bei den Wetterverhältnissen, die während der Schilderung dieser Geschichte herrschen, ist ein Pelzmantel von unschätzbarem Wert, nicht zuletzt am Sonntag in der kalten Kirche, auch wenn Beides, Kirchengang und Pelzmantel, ziemlich aus der Mode gekommen ist. Vor kurzem fand sich ein alter Brief, der ein kleines Schlaglicht auf die Nachkriegszeit wirft, in der Pelzmäntel noch mehr im Gebrauch waren und auch des Herrn Pfarrers Wort noch Gewicht hatte. Die informelle Kommuni-

kation funktionierte damals allerdings offenbar nicht anders als heute. Hier ist der Brief, in originaler Diktion:

Nürnberg, den 24. Nov. 50

Lieber Herr Pfarrer X!

Gestern kam Frau Y. aufgeregt zu mir, da ich ja auch einen Pelzmantel besitze, um mir einen wiederholt gebrauchten Ausspruch von Ihnen zu zitieren. Ihr selbst wurde von Frau Z. (aus Amerika) zugerufen, sie soll sich nicht vor Herrn Pfarrer X. sehen lassen, der sagt, die Frauen die Pelzmäntel tragen, verbergen darunter ihre Schande.

Ich bin fest davon überzeugt, daß Sie diesen Ausspruch anders meinten und werde ihn nicht auf mich beziehen.

Daß ich einen Pelzmantel, den ich vor 17 Jahren von meiner Schwiegermutter erbt, heute gezwungenermaßen tragen muß, weil ich keinen anderen besitze, macht mir wirklich alles andere als Spaß. Und wenn Sie mich in den letzten Monaten in der Kirche vermißten, so ist nicht zuletzt dieser Mantel dran schuld, weil ich mich schäme im Pelzmantel dazusitzen und dann höchstens 5 Pfennig in den Klingelbeutel werfen zu können.

Ich bin auch aus demselben Grund nicht in der Lage, der Bibelwoche beizuwohnen.

Ich versichere Ihnen nochmals, daß ich überzeugt bin, daß Sie es anders meinten, aber Sie sehen, wie es von den Leuten aufgefaßt und ausgewertet wird. Frau Y. habe ich versprochen, mit Ihnen darüber zu sprechen.

Herzliche Grüße, Ihre Therese B.

Besagter Pfarrer, heute hochbetagt, konnte sich erstaunlicher Weise durchaus noch an den Vorgang erinnern. Er habe die Dame damals auf Ihren Brief hin besucht und die Sache bereinigt. Befragt, was er denn wirklich gesagt habe, erzählte er, dass das Buschtelefon die Worte aus einer seiner Predigten schon richtig, nur bezeichnender Weise leider unvollständig, wiedergegeben habe. Er habe damals in etwa gesagt: »Viele Frauen, die Pelzmäntel tragen, verbergen darunter ihre Schande, denn viele dieser Mäntel stammen aus dem Polenfeldzug und sind von deutschen Soldaten polnischen Frauen abgenommen worden...«

*Christoph F.K. Jäschke,
Pfarrer in Rückersdorf*

Liebe Leserin, lieber Leser!

Das mit der »mittleren Ebene« üben wir noch.

Die Gemeinden und PfarrerInnen, die das Dekanat gelegentlich gern übergangen ebenso wie Dekanate, die manchmal froh waren (und sind), manches *nicht* entscheiden zu müssen.

Tröstlich, dass auch die Kirchenleitung noch üben muß. Manchmal allerdings ist das auch ärgerlich.

Die Stellen in den Dekanaten haben die Dekanatsausschüsse nach langen Beratungen und schmerzlichen Verhandlungen zugeteilt. Reduzierung von Stellen, Zuweisung neuer Arbeitsbereiche, Stellenkombinationen – das alles wurde lange beraten und oft genug nur mit »Bauchweh« auf der mittleren Ebene entschieden. So kamen die Verteilungsbeschlüsse zustande. Ihre Genehmigung war auch eine Bestätigung dieses langen Weges und in dieser Hinsicht (meist nur in dieser!) Grund zum Feiern.

Manche bekamen ihren Beschluß nicht genehmigt, weil dann doch irgend ein Grund-Satz die Freiheit der

Entscheidung vor Ort einschränkt: üben!

Dann wurden nicht nur den Gremien der mittleren Ebene diese Beschlüsse zugeleitet, sondern auch den Gemeinden. Abgesehen von den Kosten (Ausdruck und Versand in München, Weiterverteilung in den Gemeinden – oder wie soll die »unverzügliche Information« der Kirchenvorstände aussehen? – übrigens könnte man auch das der mittleren Ebene überlassen: wie sie informiert - verschweigen kann sie es ohnehin nicht!) schreibt so die obere Ebene Dinge fest, die sie nicht zu entscheiden hatte. Bei der nächsten Stellenplanung (=Kürzung) werden die Gemeinden diese Briefe als Bestandsgarantien der Landeskirche gegen die mittlere Ebene verwenden.

Zu allem Überfluß sind auch die zusätzlichen Arbeitsaufträge der einzelnen Stellen mit beschrieben – als wären die für die Ewigkeit so bestimmt. Schon bei der nächsten Stellenbesetzung kann sich manches als undurchführbar oder unzweckmäßig erweisen. Warum beläßt man es nicht mit einem Bescheid

an die Dekanate und damit, bei (Wieder-) Besetzungen auf den Gesamtstellenumfang zu achten? Ob ein Dienstauftrag als »gerecht« und angemessen angesehen wird, kann nur vor Ort entschieden werden – und es gibt dort genug Gremien, die darüber wachen.

Auch über Gemeindegrenzen muß man nicht in München entscheiden. Wichtig ist, dass die Meldewesendaten an die richtige Pfarrei kommen. Wer mit wem zusammenpaßt, das wissen wir besser. Die obere Ebene kann als Schiedsrichter fungieren, wenn in Gemeinden und Dekanaten keine Einigung möglich ist – gerade, wenn sie sich vorher herausgehalten hatte.

Also laßt uns entscheiden und handeln, wenn wir schon entscheiden und handeln müssen! Oder auch: Nehmt die mittlere Ebene ernst – sonst wird sie beim nächsten Mal auch die Entscheidung nach »oben« abschieben! meint

Ihr Martin Ost

Pfarrfrauenbund

Kennen Sie den Pfarrfrauenbund?

Der Pfarrfrauenbund wurde im Jahr 1916 von der Pfarrfrau Clara Heitefuß gegründet. Die Pfarrfrauen schlossen sich damals bundesweit zu einem selbstständigen PfarrfrauenSchwesternbund zusammen. Die Verbindung untereinander hielten sie durch Rundbriefe über viele Jahrzehnte aufrecht. Besonders während und nach den beiden Weltkriegen ist der Bund vielen Frauen zu einer geistlichen Heimat geworden. 1966 änderte sich der Name in Pfarrfrauenbund. Er ist eine verbindliche Gemeinschaft von Pfarrfrauen für Pfarrfrauen. Ihm gehören an: Ehefrauen von Vikaren und Pfarrern sowie Pfarrwitwen aus den evang. Kirchen Deutschlands, Österreichs, Polens und Ungarns.

Was wir wollen und wie wir arbeiten

In aller Vielfalt der geistlichen Prägungen und der Verschiedenheit der Aufgabenbereiche sind wir in Christus gehalten, vernetzt und offen.

Wir wollen uns gegenseitig helfen durch Fürbitte und seelsorgerliche Begleitung. Der Pfarrfrauenbund lebt von der Zusage Jesu: »So ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren.« (Joh. 15,7). Unsere Basis bilden die regelmäßigen, meist monatlichen Zusammenkünfte in überschaubaren Kreisen unter der Leitung einer Verantwortlichen. Innerhalb der verschiedenen Landeskirchen in Deutschland wird zu Regionaltagungen und Tagungen auf EKD - Ebene eingeladen. Diese werden regelmäßig veröffentlicht.

In jeder Landeskirche gibt es Ansprechpartnerinnen, die gerne weitere Auskünfte geben. Sie finden uns auch im Internet unter www.pfarrfrauenbund.de Sind Sie neugierig geworden? Wir freuen uns über Ihr Interesse.

In der bayerischen Landeskirche treffen sich meist ältere Pfarrfrauen, Pfarrwitwen, Freundinnen und Interessierte.

Monatliche Treffen:

Ansbach: 3. Donnerstag im Monat, Ort: Gemeindehaus, Lenauweg, Information:

Elisabeth Spingler,
Tel.: 0 98 61/ 93 60 77

Fürth: 1. Montag im Monat, Ort: Altes Dekanat, Breitscheidstr.37, Information: Herta Kressel, Tel.: 09 11 / 38 15 73
Nördlingen: 3. Mittwoch im Monat, Ort: Gemeindezentrum St. Georg, Information: Gertrud Bomhard, Tel.: 0 90 81 / 8 76 45

Marktbreit: 2. oder 3. Mittwoch, Ort: Gemeindehaus, Information: Gertrud Nold, Tel. 0 98 41 / 91 24 30

Mainleus: 1. Dienstag im Monat, Ort: Martinshaus, Information: Wilhelma Witzke, Tel.: 0 92 29/ 63 40

Im Jahr: Tagestreffen im März in Nürnberg, Ort: CVJM-Haus, Tagung in Gunzenhausen, Ort: Haus Bethanien oder in Neuendettelsau, Ort: Haus Lutherrose

Termine im Jahr 2004:

Tagestreffen am 30. März 04 im CVJM-Haus, 9.30 - 16.00 Uhr Thema: »Heile du mich Herr« Tageslosung (Jeremia 17,14)

Tagung in Gunzenhausen, im Haus Bethanien 25. bis 28. Okt. 04 Thema: »Heil werden an Leib und Seele.« Einladungen werden verschickt.

Aussprache

Nur ein Steinwurf

Der Lehrtext für den 19. Januar 2004 lautet: »Dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat.« (1. Petrus 4,10) An diesem Tag habe ich das Sonntagsblatt Nr. 3 vom 18. Januar 2004 gelesen.

Also: Dienen wir einander; ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat! – Unser hochwürdigster Herr Landesbischof tut dies und auch ich will es versuchen. In dem oben genannten Sonntagsblatt wird Dr. Johannes Friedrich unter der Überschrift »Landesbischof kündigt verstärkte Mitgliederorientierung der Kir-

che an. – Den Menschen geben, was sie wirklich brauchen.« mit der folgenden Frage zitiert: »Wem nützt es, wenn wir, besonders in den Städten, auf Steinwurfweite entfernt fast gleiche Angebote parallel anbieten?«

Offenbar arbeitet unsere Kirchenleitung verstärkt und hart daran, in Zeiten knapper Ressourcen, effizientes Arbeiten voranzutreiben. Auch wir als Kirchengemeinde St. Johannes in Ingolstadt können wir uns der quälenden Brisanz dieser Frage und der Überzeugungskraft der bischöflichen Weitsicht nicht einfach verschließen. Ich erlaube mir daher für den Anfang einige bescheidene Konkretionen vorzuschlagen; etwa in die folgende Richtung:

- Die Jugendlichen unseres Stadtviertels können sicher problemlos dazu überredet werden, dass Jugendarbeit in Zukunft nur noch im so genannten Paulus-Treff (St. Paulus) und im Dekanatsjugendbüro (St. Matthäus) angeboten wird, die beide ja lediglich einen Fußmarsch von einer halben Stunde entfernt liegen. Ob wir die Aufteilung unserer Jugendlichen allerdings unter Gesichtspunkten der sozialen Struktur treffen sollen (etwa: Aussiedler nach St. Paulus, gebürtige Bayern nach St. Matthäus, alle übrigen können es sich selbst herausuchen) oder ob eine Aufteilung nach dem Alphabet vorzuziehen ist (etwa: A-K nach St. Paulus, L-Z nach St. Matthäus), wäre noch zu prüfen.
- Nachdem unsere Gemeinde nun keine Zeit und Kraft mehr in die Jugendarbeit investieren muss, bieten wir zur Entlastung der Nachbargemeinden an, einen sonntäglichen Sternmarsch zum Gottesdienst im Klinikum Ingolstadt zu organisieren. Damit könnten nebenbei auch größere Beträge gespart werden, die bisher für die Beheizung unserer Kirchen verwendet werden mussten. Die eingesparten Gelder könnten dann z.B. der besseren Ausstattung der Stabsstellen im Landeskirchenamt zugute kommen.
- Als zusätzliches Fundraising-Projekt könnte ein für den Anfang vielleicht 14-tägig, später wöchentliches veranstaltetes Gewinnspiel angedacht werden; nach Toto-Vorbild gestaltet und zu der Frage: »In welche Richtung und wie weit wirft der Bischof seinen nächsten Stein?«

*Markus Herrgen,
Pfarrer in München*

Kinder taufen - Erwachsene auch zu: Säuglingstaufe.. in Nr. 1/04

Volker Schoßwald hat in seinem Artikel über die Glaubwürdigkeitskrise der Säuglingstaufe zu Recht die volk-kirchliche Praxis der Kindertaufe einmal hinterfragt. Er tut das mit guten Gründen. Und auch sein eingang zitiertes Beispiel, wonach ein Pfarrer einem Familienvater nahelegt, sein Kind taufen zu lassen, damit es am Abendmahl teilnehmen darf, ist ebenso einleuchtend wie aussagekräftig für seine Argumentation.

Und doch sind ein paar Anmerkungen im Hinblick auf die eine oder andere Voraussetzung zu machen:

1. Schoßwald stellt fest, die Taufe könne nicht auf die unmittelbare Einsetzung durch Jesus zurückgeführt werden, deshalb wäre Luther im Jahre 2004 mit seiner Begründung der Taufe als Sakrament »ins Schleudern gekommen.« Dazu ist aus neutestamentlicher Sicht Folgendes anzumerken: Es darf als gesicherte Erkenntnis gelten, dass der Taufbefehl (Mt 28,18-20) nicht von Jesus gegeben worden ist. Soweit, sogut! Anders herum muss man sich fragen: Was hat überhaupt der historische Jesus gesagt und was nicht? Es kann bei keinem einzigen synoptischen oder johanneischen Jesuswort 100 %-ig sicher behauptet werden: »Das hat der historische Jesus gesagt.« Denn jedes - ich wiederhole: jedes - Jesuswort wird sich immer in die Theologie des jeweiligen Evangelisten integrieren lassen. Damit kann jedes einzelne Jesuswort theoretisch auf die Hand des Evangelisten zurückgeführt werden. Da nützt es auch nichts, wenn argumentiert wird, dass die Logienquelle Q doch sehr alte Stoffe verwende. Wer garantiert mir, dass im Lauf der Überlieferung das jeweils fragliche Wort der Jesusüberlieferung nicht zugewachsen ist, sondern direkt von Jesus stammt? Das Zutrauen zur Historizität der synoptischen Jesusüberlieferung ist bei vielen Neutestamentlern gerade in den letzten Jahren anscheinend immer größer geworden. Ich kann das nicht verstehen, denn es ist gar nicht möglich, den »Jesus before Christianity« (Alber Nolan) zu skizzieren. Alle diese Rekonstruktionsversuche sind letzten Endes Konstruktionen. Lukas selbst beruft sich auf Augenzeugen, »die Diener des Wortes« gewesen

sind; d.h. die christliche Überlieferung war von Anfang an durch den Glauben derer geprägt, die sie weitergegeben haben. Für uns bedeutet dies, dass die Wahrscheinlichkeit des sekundären Zuwachses eines Jesuswortes (und es ist prinzipiell möglich, diese Wahrscheinlichkeit bei jedem x-beliebigen Jesuswort zu erweisen) nichts über dessen Verbindlichkeit aus. Insofern sehe ich als Neutestamentler Luthers Argumentation im Hinblick auf die Einsetzung der Taufe als Sakrament durch Jesus weder »ins Schleudern gekommen« noch könnte man mich im entferntesten als »Fundamentalisten« bezeichnen – wie Schoßwald in Anmerkung 2 andeutet.

2. Von den Freikirchen wird uns immer wieder vorgehalten, dass es zwar einen Taufbefehl gäbe, dass aber nirgendwo im NT stünde, es seien auch Kinder zu taufen. Im Gegenteil: Taufe und Glaube bzw. Taufe und Bekenntnis des Täuflings gehörten doch zusammen. Dies wird überdeutlich etwa in Apg 8,26-40, wo die Unterweisung dem Taufakt vorausgeht. Das Bekenntnis des Kämmerers (V. 37) findet sich dabei dummerweise erst in einer späteren Überlieferung. Aber das nur am Rande! Was die biblische Begründung der Kindertaufe angeht, befinden sich deren Befürworter seltsamerweise stets in der Defensive, denn auch der Hinweis auf das Kinderevangelium, wo lediglich von einer Segnung die Rede ist, nützt nicht viel (Mk 10,13-16). Ich frage mich, warum in diesem Zusammenhang m.W. nie auf Apg 16,15 und 1.Kor 1,16 verwiesen wird. Zuzufolge Apg 16,14 kommt Lydia zum Glauben; daraufhin werden »sie und ihr Haus« (wohl von Paulus) getauft (V. 15). Und zuzufolge 1.Kor 1,16 behauptet Paulus, er habe »das Haus des Stephanas« getauft. Wie haben wir uns so eine »Haustaufe« vorzustellen? Wer gehörte zum Oikos (Haus) dazu? Zuzufolge Aristoteles sind es »Herr, Frau, Kinder, Sklaven« (Politica 1253b,4-7). Gewiss, ausdrücklich steht nirgendwo im NT, es seien kleine Kinder zu taufen, aber denkbar ist es aufgrund der Formulierungen in 1.Kor 1,16 und Apg 16,15 allemal.

Vom exegetischen Standpunkt lässt sich also die Kindertaufe nicht so einfach

aushebeln. Die beiden erwähnten Notizen im NT (Apg 16,15 und 1.Kor 1,16) machen für mich aber eines deutlich: Wenn wirklich Kleinkinder unter den Getauften waren, dann ist das für mich nur folgendermaßen erklärlich: Eltern (-teile), die zum Glauben gefunden haben, wollten auch den Ihren – und ganz besonders ihren Kindern – an dem Anteil geben, was sie selbst für (lebens-) notwendig erkannt haben. Und ich versteige mich sogar zu der These, dass es bis heute Eltern gibt, die diesen Impetus besitzen, wenn sie ihr Kind zur Taufe bringen. Die Taufe ihres Kindes ist für sie Anlass zu einem ernsthaften Bekenntnis und einer Selbstvergewisserung. Das ist zugegebenermaßen wohl nur bei einer Minderheit der Fall, aber immerhin. Nebenbei gesagt ist dies auch der Grund, weshalb ich meine eigenen Kinder taufen lassen.

Noch einmal: Dies ist keine Kritik an der messerscharfen Situationsanalyse von Volker Schoßwald, die ich für sehr wichtig und in der Sache mit ganz wenigen Einschränkungen auch für richtig halte. Es sind nur ein paar Anmerkungen, die vielleicht dazu führen, dass wir als Kirche deutlich machen, dass auch die Kindertaufe etwas mit einem ernsthaften Bekenntnis, dem Bekenntnis der Eltern, zu tun hat. Insofern sollten wir künftig das eine – möglichst reflektiert – tun (Kindertaufe) und das andere (Bekennnistaufe) auch weiterhin nicht lassen.

Deshalb ist aus meiner Sicht die volk-kirchliche Kindertaufe mitnichten obsolet geworden.

*Dr. Dietrich Rusam, Studentenfarrer
in Bayreuth*

Ich suchte Lügner ...

zu: Säuglingstaufe in Nr. 1/04

Kollege Dr. Schoßwald sieht ohne Zweifel genau hin und stellt wichtige Fragen. Dass der Kollege X das ungetaufte vierjährige Kind vom Abendmahl ausgeschlossen hat, finde ich auch nicht für richtig. Und dennoch - nach der Lektüre des Artikels »Säuglingstaufe« nahm ich das Heft, in dem ich alle Taufen aufschreibe und suchte im Jahrgang 2003, ich habe letztes Jahr zwanzig Kinder getauft, verzweifelt nach Lügner. Eltern, die gar nicht in der Lage sind, ihr Kind christlich zu erziehen. Schon wollte ich anfangen, bei den entsprechenden Familien Plus und Minuspunkte zu verteilen, einen Katalog von Kriterien aufzustellen, nach dem ich beurteilen könnte, ob ... aber dann ent-

schloss ich mich, dies nicht zu tun. Mir fiel just ein, dass ich in diesen Tagen eine Predigt vom Römerbrief, Kapitel 12 hielt und las mir die einige Verse vor: »Haltet euch nicht selbst für klug.« »Nehmt euch der Nöte der Heiligen an.« Ich war mir bewusst, dass es ein gewagte Exegese ist, in diesem Fall das »Segnet, und flucht nicht« anzuführen, und trotzdem! »Die Liebe sei ohne Falsch.« ich hab sie einfach gern, alle, die ich getauft habe, deren Eltern sich an mich gewendet haben, die ich besucht habe. Ich finde die Volkskirche darin sehr gut, dass die »Schwachen« mitgetragen werden, wer stark oder schwach ist, weiß zuletzt der Herr der Kirche allein. Für Schwache ist er jedenfalls auch gekommen.

Deswegen kann ich die Taufe nicht verweigern, wenn sie begehrt wird, höchstens in einem Extremfall. Aber ich bezweifle, dass es in der bayerischen Landeskirche und auch sonst millionenfach Extremfälle gibt. Dann blieben nur Exklusivgruppen übrig. So arbeite ich mit Zuversicht in unserer Gemeinde weiter.

*Hartmut Andreae,
Pfarrer in Diespeck*

Wo das Brot wuchs, wußten sie nicht

Zu: s.o.

In der Januarausgabe las ich einen Artikel meines Freundes Dr. Volker Schoßwald. Kritisch, selbstkritisch und gewissenhaft setzt er sich mit einer laxen Praxis der Kindertaufe und den Folgen auseinander. Nur – was stört mich an seiner Philippika? Sind es die starken, manchmal etwas mokanten Wörter, in denen ich das, was Kolleginnen, Kollegen und auch ich guten Gewissens und gerne tun, abgewertet sehe? Ist es die kühne Erwartung, man müsse bei siebzehnjährigen Berufsschülern üppige Früchte des Glaubens nachweisen, um Kindertaufe und Konfirmation gutheißen zu können? – Auf der Suche nach einer Antwort habe ich theologische Gegenthesen verworfen – zugunsten einer kleinen Geschichte:

In dieser Nacht quälten ihn die Träume. Der Himmel. Schwarz von Krähen Schwärmen. Die Erde steinige Brache. Sein Feld überwuchert von Disteln. Er wachte auf. Er schwitzte. Die Schulter tat ihm weh. Kein Wunder nach dem Tag mit dem Sätuch. Er grübelte. Was war los? Wo war sein Lächeln geblieben, wo seine Großzügigkeit? Wurde er knickrig, ängstlich, einfach nur alt? Er

prüfte sich. Nein; Kleinlichkeit war ihm zuwider. Es musste sein Gewissen sein. Die Verantwortung fürs Saatgut. Ehrfurcht vor dem Leben vielleicht. Irgend eine Stimme zieh in der Verschwendung, des Leichtsinns – schlimmer: der Unehrllichkeit.

Es ließ ihm keine Ruhe. Er warf sich den Mantel um, nahm die Lampe, stapfte zum Acker. Auf die Saat war Regen gefallen. Gut. Oder – nicht eigentlich schade drum? Was war mit den Körnern unter den Steinen? Was mit den Distelsamen, die immer schneller waren, vitaler, angepasster? Was mit dem einzig Verlässlichen, der ständigen Gier der Krähen? Er kniete und fing an, mit den Fingern zu puhlen. Ein Korn, zehn, viele. Immer das gleiche: Kein Keim zu sehen. Nur ersterbende Weizenkörner.

Er rannte nach Hause. Sein Argwohn war bestätigt. Was tun? Alles anders machen, das war klar. Sorgfältiger. Ehrlicher vor allem. Einen Zentner Saatgut widmete er gleich um: zu Krähenfutter. War ja eh verloren. Also: Die Mühe des Säens gespart, die Krähen unter dem Himmel satt und glücklich, er selbst in den Bewußtsein grundehrlicher Konsequenz und also auch schon ein wenig glücklicher. Zwei Zentner verkaufte er, kaufte dafür Taschenlampen, Lupen, Reagenzgläser. Und einen Bleistift samt Spitzer. Damit setzte er spitze Mahnworte an seine Kollegen aufs Papier und schickte sie ans Landwirtschaftliche Korrespondenzblatt. Sie alle waren tief betroffen. Worüber auch immer.

Die meisten Säleute entließ er. Statt ihrer verdingte er Controller. Die liefen nun des Nachts mit weißen Krägen in grauen Labormänteln auf die Äcker, puhlten, sichteteten, deckten auf, zählten, rechneten. Bald blühte seine AgroConsult. Auf seinen Äckern blühte nichts mehr. Aber der Umsatz: Taschenlampen, Puhlbesteck, Lupen, Statistikformulare. Und viele spitze Bleistifte. Dutzende von Controllern standen bei ihm im Brot. Wo das wuchs, wussten sie nicht.

Eines Tages zupfte ein Bub ihn am Ärmel. »Du, komm, schau!« Er zog ihn zum Feldrand. Da war eine Ähre gewachsen. Unkontrolliert. »Da, schau!« Sechzig Körner, hundert. Na ja. Kinder halt. Naiv.

*Hans Schlumberger,
Rektor des Pastoralkollegs
Neuendettelsau*

Erlanger Verlag

Polemik....

zu: »Allein gelassen« in Nr. 1/2004

Herr Taig irrt, wenn er wie in seinem o.g. Leserbrief behauptet, »dass der Anteil der Ortsgemeinden an der Kirchensteuer ... auf unter 28% gesunken« sei. Ich weiß nicht, aus welchen Quellen er diese Zahlen schöpft, die der Sachkenntnis scheinen es nicht zu sein.

Fakt ist, und dies hat der Finanzreferent der Landeskirche, OKR Dr. Claus Meier, so auch vor der Landessynode im Herbst 2003 in Bad Reichenhall erläutert, dass bezogen auf die Rechnung des Haushaltsjahres 2002 ca. 268 Mio. Euro für die Arbeit der Gemeinden ausgegeben wurde. Das entspricht rund 60% (!) der der Landeskirche netto verbleibenden Kirchensteuereinnahmen.

Im Haushaltsplan der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern lassen sich diese Zahlen verifizieren. In den Blick zu nehmen sind da nicht allein der Titel »Innerkirchlicher Finanzausgleich« (02: 147 Mio Euro), sondern darüber hinaus weitere wie »Gemeindepfarrdienst« (02: 96,1 Mio Euro) oder »Gemeindediakonische Arbeit«. Unter dem Aspekt der Dienstleistung für die Gemeindeglieder sind beispielsweise auch das Amt für Gemeindedienst, das Gottesdienstinstitut oder in Teilen auch die Arbeit der Landeskirchenstelle zu berücksichtigen. In der Summe ergibt dies die oben genannte Zahl.

Im Haushaltsansatz für 2004 ist das Verhältnis vergleichbar.

*Michael Mädler, Kirchenrat,
München*

...bitte auf höherem Niveau!

zu: s.o.

Polemik in allen Ehren, auch im KORRESPONDENZBLATT. Aber, lieber Bruder Taig, bitte mit Niveau, und nicht unter Vor Spiegelung falscher Tatsachen!

Zum ersten: falsche Zahlen werden davon nicht richtiger, dass man sie ständig wiederholt. Die angeblichen 28 %, die die Ortsgemeinden (es gibt nämlich auch andere Gemeinden) in Form der Schlüsselzuweisungen vom Kirchensteueraufkommen abkriegen, sind ein Märchen. Mindestens hinzurechnen müssen Sie die Haushaltsposten »Gemeindepfarrdienst« in etwa gleicher Höhe und ehrlicher Weise auch diejenigen Dienste und Einrichtungen, die ausschließlich für die Ortsgemeinden tätig sind (z.B. Amt für Gemeindedienst, Gemeindeakademie oder Landeskirchenstelle). Dann sind Sie schon bei über 60 %. Sie wissen das auch, denn

der Synodale Buchenrieder hat es Ihnen im Intranet genau vorgerechnet. Warum schreiben Sie dann wider besseres Wissen immer noch falsche Prozentzahlen ins KORRESPONDENZBLATT? Ein ähnliches Märchen ist die Rede von der Verdopplung der überparochialen Dienste in den letzten 20 Jahren. Zeigen Sie mir eine Einrichtung, bei der das auch nur annähernd geschehen ist, dann reden wir weiter!

Zum zweiten: Sie tun so, als käme das Geld der Kirchensteuerzahler von den Ortsgemeinden. Es kommt aber eben von den Kirchensteuerzahlern. Schätzen Sie einmal in einem normalen städtischen Sonntagsgottesdienst, wie viele potentielle Kirchensteuerzahlerinnen und -zahler da anwesend sein könnten! Sie brauchen vielleicht gar nicht beide Hände. Ein Teil dieser Menschen zwischen 30 und 60 wird halt eben vom nichtparochialen Teil unserer Kirche erreicht. Deshalb ist der Anspruch, dass alles Geld per se den Parochien gehört und die anderen Teile der Kirche dann von deren Gnade leben müssten, nicht begründbar.

Richtig ärgerlich wird es aber da, wo Sie den anderen auch gleich das Kirchesein absprechen. Nicht in irgendwelchen »eklesiologischen Hilfskonstruktionen«, sondern in unserer Kirchenverfassung heißt es (Art. 37) »Gemeinde Jesu Christi verwirklicht sich ebenso in anderen Gemeindeformen, in Einrichtungen und Diensten.« Sie werfen also nicht irgendwelchen Unbekannten, sondern unserer Kirchenverfassung eine »interessengesteuerte Theologie« vor, die Ihnen »stinkt«. Aber schon Ihre Wahrnehmung scheint mir ebenfalls sehr interessengesteuert. Wie wird es dann erst mit der Theologie sein? Auch nicht völlig geruchlos, fürchte ich.

Das führt mich zum Dritten: Natürlich kommen immer, wenn verschiedene Menschen und Gruppen um knapper werdende Ressourcen konkurrieren, Interessen ins Spiel. Natürlich gibt es dann Konflikte, und die müssen auch ausgetragen werden. Das war, wenn ich Paulus und Lukas richtig lese, in der Kirche schon von Anfang an so. Es hat auch von Anfang an eher parochiale, also auf einen geographischen Ort bezogene, und nichtparochiale, auf Themen, Zielgruppen und Frömmigkeitsformen bezogene Arten von christlichen Gemeinschaften gegeben. Uta Pohl-Patalong weist das in ihrem jüngst erschienenen Buch »Ortsgemeinde und übergemeindliche Arbeit im Konflikt« überzeugend

nach.

Sie zeigt auch: jede dieser Arten, Kirche zu sein, hat Stärken und Schwächen, und natürlich und zu Recht das Interesse, als Glied am Leibe Jesu Christi anerkannt zu werden.

Paulus hat in 1.Kor 12,21 gemeint, es führe zu nichts, wenn das Auge der Hand oder der Kopf den Füßen abspricht, ein nützliches Glied am Leib zu sein.

Ich sehe das immer noch so und meine, es führt zu nichts, wenn die Debatte, wie unsere Kirche ihre menschlichen und finanziellen Ressourcen richtig verteilt, mit billiger Polemik, falschen Zahlen und unbegründeten Absolutheitsansprüchen geführt wird.

Ich hoffe sehr, dass wir im Mai in Rothenburg auf einem anderen Niveau diskutieren!

*Dr. Hans – Gerhard Koch, Leiter des
KDA, Nürnberg*

Mr. Jake und die Ehe

zu: *Kritische Anfragen* in Nr. 1/04

Im Korrespondenzblatt 1/04 wird die satirische Betrachtung eines gewissen Jake über eine Reihe von mosaïschen Gesetzen, in der Mehrzahl aus dem Buch Leviticus, veröffentlicht. Sie soll witzig sein, will aber vor allem mit unsinnigen Beispielen ein bestimmtes Bibelverständnis ad absurdum führen.

Eine Satire ist - nach meinem Herkunfts - Duden - eine literarische Gattung, mit der etwas mit dem Stilmittel der Ironie verspottet wird.

Kann Spott eine geeignete Methode sein, um mit biblischen Texten umzugehen?

Und kann diese Satire etwas zur achtungsvollen Diskussion rund um das diffizile Thema »Homosexualität und Kirche« beitragen?

Ich habe mich auch gefragt, wie dieser Text wohl auf Leser jüdischen Glaubens wirken würde?

Beim »Blättern« im Internet fand ich dann den Hinweis, dass die bekannte Moderatorin Dr. Laura Schlesinger orthodoxe Jüdin sei. Und auf jüdischen Home-Pages kann man eine heftige Auseinandersetzung über den Brief des Mr. Jake nachlesen. Überraschend ist die teilweise sehr ernsthafte Diskussion zur Bedeutung der Tora - auch des Buches Leviticus - für moderne jüdische Zeitgenossen.

Allerdings meine ich auch, für uns evangelische Christen in Bayern ist es

nicht notwendig, sich zu sehr auf den Text 3. Mose 18, 22 zu konzentrieren. Deshalb schlage ich vor, sich einmal wieder ausführlich mit dem grundlegenden Wort Jesu zur Ehe zu beschäftigen, wie wir es in Mt 19, 4-6 und Mk 10, 6-9 überliefert haben.

Was bedeutet es denn für uns, wenn Jesus die Worte aus Gen 1 und 2 positiv aufnimmt und die Einzigartigkeit der Gemeinschaft von Mann und Frau hervorhebt: »Vom Beginn der Schöpfung an hat Gott sie geschaffen als Mann und Frau ... und die zwei werden ein Fleisch sein...« - eine leiblich - seelische Einheit also.

Wie können wir das einem modernen Ehepaar als Ermutigung für ihre Ehe nahe bringen?

Und was bedeutet dieses Jesuswort für die Diskussion um Homosexualität und für die Begleitung homosexueller Menschen durch die Kirche?

Das Wort Jesu theologisch zu durchdenken und es zur Klärung dieser Themen zu erarbeiten, halte ich für sinnvoller als die Satire des Mr. Jake.

*Gabriele Gräter,
Pfarrerin in Nürnberg*

Alles, was männlich ist, erschlagen?

zu: s.o.

Hoffentlich hat die imaginäre »Dr. Laura« mehr theologischen Sachverstand als der anonyme Jake. Sonst könnte sie in Erklärungsnotstand kommen, wenn eben jener Jake eines Tages womöglich das Ansinnen stellt, das 5. Gebot unter Berufung auf u.a. 5. Mose 20,10-13 außer Kraft zu setzen.

*Friedhelm von Czettritz und Neuhaus,
Pfarrer i.R., Bad Brückenau*

Bericht



Aus der Pfarrbruderschaft

Medien und Krieg – wie Krisen und Kriege legitimiert werden

Dass Massenmedien in unserer Zeit eine Schlüsselrolle spielen, wenn es darum geht, Kriege zu legitimieren und vorzubereiten, ist ein offenes Geheimnis. Selbst die Macher seriöser Medien, Profis also erkennen manchmal erst im Nachhinein, dass sie einer bewußten Täuschung zum Opfer gefallen sind. Erst recht fehlt den Nutzern der Medien (Fernsehen, Zeitungen, Internet, Computerspiele) fast immer das Hintergrundwissen, um Manipulationen und Instrumentalisierungen zu erkennen.

Um ein gewisses methodisches Instrumentarium zur Beurteilung an die Hand zu bekommen, hatte die Bayerische Pfarrbruderschaft zu ihrer Januartaugung die Erlanger Medienpädagogin Sabine Schiffer eingeladen, die gerade zum Thema »Das Bild des Islam in den Medien« promoviert.

Eine der wichtigen Beobachtungen der letzten Jahre sei es, so die Referentin in einem ersten Beitrag, dass die Kriegsthematik in den Medien allgemein zugenommen habe. Dies ziehe einen Gewöhnungseffekt nach sich. Krieg wird von der Öffentlichkeit als normale Erscheinung wahrgenommen und gelte nicht mehr als ultima ratio. Dies passe nicht zufällig zur neuen Doktrin der NATO, nach der ein Eingreifen unter folgenden selbstdefinierten Bedingungen legitim sei:

- zur Abwendung einer humanitären Katastrophe
- zur Ressourcensicherung
- und bei weltgefährdenden Migrationsbewegungen.

Bis zu einem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes im Jahr 2000 war es zumindest stark umstritten, ob diese Doktrin dem Grundgesetz entspricht, oder ob der Verteidigungsauftrag der Bun-

Erlanger Verlag

deswehr damit nicht missbraucht wird. Was den humanitären Aspekt betrifft, so sei Afghanistan als ein besonders gelungenes Modell eines Krieges nach dieser Doktrin verkauft worden. Dabei seien wir gerade in den westlichen Gesellschaften bei unseren wichtigsten moralischen Werten »gepackt« worden. Man könne geradezu von einem »Humanistan« sprechen. Kritische Berichte erscheinen zwar auch, jedoch nicht auf den Titelseiten oder zur Hauptsendezeit. Letztlich würde dann gelten: »Wer gewinnt, hat recht,« und das bedeutet zugleich: »Der nächste Krieg kommt bestimmt«, wie im Irak geschehen.

Dass die Berichterstattung über solche Konflikte bewußt gesteuert wird, sei nicht nur anhand der »eingebetteten Journalisten« im Irakkrieg deutlich geworden, denn, so Sabine Schiffer, »was wird wohl herauskommen, wenn Journalisten mit kriegführenden Militärs ins Bett gehen?«

In diesem Zusammenhang spiele auch das Ziel des »agenda-setting« eine wesentliche Rolle. Das bedeutet: Die Hauptthemen in den Medien werden von denen bestimmt, die die Macht haben, diese zu definieren. Am Beispiel Irak: 2002 gab es im Irak keine anderen Entwicklungen wie in den Jahren zuvor – mit dem einzigen Unterschied, dass es der Regierung Bush aufgrund der machtpolitischen Konstellation gelungen sei, den angeblichen Besitz von Massenvernichtungsmitteln des Iraks zum alles beherrschenden Thema zu machen. Selbst Gegnern dieser Politik blieb dann nichts anderes übrig, als zu reagieren, was die öffentliche Präsenz des Themas noch einmal verstärkt. Anderes Beispiel: In der Berichterstattung zum Konflikt zwischen Israel und Palästina stehen ausschließlich die Terroranschläge palästinensischer Gruppen und die Reaktionen Israels im Vordergrund, dazu die Haltung der politisch Verantwortlichen, so gut wie nie aber die Aktivitäten der Friedensbewegung auf beiden Seiten. Die Abhängigkeit der meisten Zeitungen und Sender von den großen Agenturen verstärkt diese Tendenz. Damit wird auch das Ohnmachtsbewußtsein der Mediennutzer gesteigert.

Grundsätzlich gilt: Medien arbeiten heute stets mit einer Kombination aus Sprache und Bildern. Damit werden automatisch bestimmte Aspekte der Wirklichkeit verstärkt oder ausgeblendet. Das Publikum aber schließt stets vom

gezeigten Detail auf die ganze Wirklichkeit. Unser durch die Massenmedien erzeugtes Bild der Wirklichkeit ist daher stets selektiv. Das freilich ist nicht zu vermeiden. Gefährlich Manipulation entsteht erst, wenn unser Blick gezielt immer nur auf den gleichen Ausschnitt der Wirklichkeit gelenkt wird. Im zweiten Teil der Tagung benannte die Referentin einige Methoden, mit denen manipuliert werden kann, von denen hier eine Auswahl genannt sei:

- *Nomination*: Durch Benennung vor allem in Titelzeilen wird eine bestimmte Interpretation eines Sachverhaltes nahegelegt. So macht es einen Unterschied, ob von einem »Vergeltungsschlag« oder einem »Terroranschlag« gesprochen wird.
- *Sinninduktionsschnitt*: Wenn Bilder und Sachverhalte zusammengeschnitten werden, die rein sachlich nicht zusammen gehören, um ein bestimmtes Bild von der Wirklichkeit zu erzeugen. Dies ist vor allem in Dokumentarfilmen eine häufig angewandte Methode.
- *Faktizieren*: in der Titelzeile eine Behauptung zu einer Tatsache machen, z.B. durch *Dramatisierung*. Beispiel: In der Titelzeile heißt es »El Qaida brüstet sich mit Synagogen-Anschlag auf Dscherba«. Im Text dazu steht dann, dass die Urheber-schaft von El Qaida gar nicht sicher sei. Von den Lesern werden aber häufig nur die Titel wahrgenommen.
- *Verwendung komplexer Metaphern*: Bilder, die eine eigene, komplexe Logik entwickeln und damit das Potential haben, Bedrohungsszenarien hervorzurufen. Beispiele: Vergleich Saddam Husseins mit Hitler, Begriffe wie »Asylantenflut«, Verwendung von gängigen Märchenmotiven (Held rettet unschuldig Angegriffenen) oder tiefsitzender Mythen wie den Selbstverteidigungsmythos in den USA.
- *Verwendung positiver oder negativer Markierungen, um Stimmung zu machen*. Schon der Begriff »Islamischer Terror« sei eine negative Markierung, weil in der Folge unwillkürlich »Islam« mit »Terror« identifiziert wird. Anderes Beispiel: Saddam = Satan, Sozialhilfeempfänger = Sozialschmarotzer u.ä. Obwohl der Kodex des deutschen Preserates ein Markierungsverbot enthält, wird dieses häufig umgangen und nur in ganz schwerwiegenden

Fällen auch gerügt.

Zum Schluss der Tagung trat Sabine Schiffer nicht nur für eine deeskalierende Berichterstattung ein, sondern ermutigte die anwesenden Mediennutzer zum kritischen Hinschauen. Hilfreich sei es, das eigene Bewußtsein für geschichtliche und psychologische Zusammenhänge zu entwickeln und das Themenspektrum möglichst weit zu halten, mit dem man sich beschäftigt. Leider ließen sich viele Mediennutzer sogar dann manipulieren, wenn sie die Manipulation bemerkten, nämlich, wenn die entsprechende Berichterstattung dem eigenen, häufig wiederum von den Medien erzeugten Bild der Wirklichkeit entspricht. Dagegen sei gerade bei plausiblen Darstellungen eine besondere Skepsis nötig.

Frieder Jehnes,

Pfarrer in Bayreuth-St. Georgen

StEPhI-LabeT 2004

Infobroschüre für potentielle Theologiestudierende

Für Pfarrer/innen, die am Theologiestudium interessierten Abiturienten/-innen umfassende Informationen zu Theologiestudium und Studienortwahl in die Hand geben möchten, hat der LabeT (Landeskonvent der bayerischen evangelischen Theologiestudierenden) eine Broschüre herausgebracht:

Das

StudienEingangsPhasenInfo

(StEPhI) informiert über Ablauf und Anforderungen des Theologiestudiums vom Praxisjahr bis zum Vikariat, stellt in 21 Kurzportraits alle deutschen Fakultäten vor, an denen evangelische Theologie fürs Pfarramt studiert werden kann, und präsentiert die Eckdaten für ein Studium in Israel bzw. Übersee. Darüber hinaus werden alle relevanten Ansprechpartner des Landeskirchenamtes präsentiert sowie eine Bücherliste mit einigen »Quasi-Standardwerken« zur ersten Orientierung beigegeben.

Das StEPhI-LabeT (68 Seiten, DIN A 4) kann für einen Unkostenbeitrag von 3,00 Euro online unter <http://stephi.labet.de> oder per E-Mail an finanzen@labet.de bestellt werden.

Kein Einspruch mehr nötig

Gegen die Absenkung des Versorgungsniveaus ist

kein individueller Einspruch mehr nötig.

Die Landeskirche akzeptiert das sogenannte »stellvertretende Verfahren«: Die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes wird auf alle VersorgungsempfängerInnen übertragen, also auch auf diejenigen, sie selbst keinen Einspruch eingelegt haben.

Das gilt auch für Pfarrwitwen, die von der Absenkung indirekt betroffen sind.

Ankündigungen

FrauenWerk Stein e.V.

Fachstelle für Frauenarbeit

■ Atem – Stimme – Sprechen

Vom Umgang mit Redesituationen

6.3.2004

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein

Leitung: Kathrin Rückert, Referentin für Frauenarbeit, Karin Wittenzellner, ASS-Institut für ganzheitliche Kommunikation

■ Konsultation der Kirchenvorsteherinnen

20. März 2004 von 10.00 – 16.30 Uhr.

Das Amt der Kirchenvorsteherin im Wandel?

Präsentation der Ergebnisse aus der Umfrage zur Erweiterung der Fortbildungs- und Tagungsangebote für Kirchenvorsteherinnen in Bayern – Diskussion und Workshops – **Wohin geht die Kirche?** – Welche Visionen zur Zukunft von Gemeinde gibt es? – Welche Rolle spielen dabei ehrenamtliche Mitarbeiterinnen? – Was bedeutet dies für Frauen in der Gemein-

de? – Wie können wir stärken?

Vortrag von **Frau Prof. Dr. Beate Hofmann**, Evang. Fachhochschule Nürnberg, Professorin für Gemeindepädagogik und kirchliche Bildungsarbeit.

Landvolkshochschule Pappenheim

49. bayerische Dorfpfarrerinnen- und Dorfpfarrerwoche

■ »Von der Koexistenz zur Kooperation«

Effektive Gemeindeleitung trotz weniger PfarrerInnen

3. bis 7. Mai 2004

Ort: Pappenheim, Evang.-Luth. Landvolkshochschule

Leitung: Landjugendpfarrer Günther Werner, Evang.-Luth. Landvolkshochschule Pappenheim

Vorbereitungskreis: Pfarrer Günter Nickel, Weiltlingen; Pfarrer Gert Sommerfeld, Theilenhofen; Pfarrer Hans Stubenrauch, Baudenbach; Pfarrer Ulrich Tauber, Dürrenzimmern. Besondere Einladung auch an die Ehepartnerinnen und Ehepartner sowie die Kinder. Kinderbetreuung (für Kinder ab 3 Jahre) ist möglich bei Nachfrage.

Anmeldung bis 15. April 2004 an: Evang.-Luth. Landvolkshochschule,

Stadtparkstraße 8-16, 91788 Pappenheim
Tel.: 0 91 43 - 604 - 0, Fax 0 91 43 - 604 - 31,
E-Mail: werner@elj.de

Pfarrfrauenbund

■ Heile Du mich, Herr, so werde ich heil

Tagestreffen

30. März 2004, ab 9.00 Uhr bis 16.00 Uhr

Ort: CVJM-Haus, Kornmarkt 6, großer Saal
Die Krankheiten im Alter nehmen zu. Die Gesundheitsreform und die Umstrukturierung des Gesundheitswesens bewegen seit Wochen die Gemüter. Unsicherheit macht sich breit und viele Fragen um Gesundheitsvorsorge und Heilung sind in den Mittelpunkt gerückt. Dabei wird nur eine Seite berücksichtigt und übersehen, dass der Mensch in seiner Ganzheit mit den sozialen, seelischen und geistlichen Dimensionen beachtet werden muss. Krankheiten betreffen immer den ganzen Menschen. Gerade in Zeiten, in denen vieles brüchig geworden ist, in der Unübersichtlichkeit von Lebenslagen und Biographien brauchen Menschen Stärkung und Zuspruch. Zum Gesunden gehört auch die Heilung der Beziehungen. Die Beziehung zu sich selbst, zum anderen Menschen und zu Gott.

Die Losung des Tages aus dem Jesajabuch soll unsere Gedanken und Gespräche leiten. In der Bibel wollen wir Hilfen finden. Sr. Monika Prokl von der Kommunität In Selbitz und Dr. Isabel Holler, Psychotherapeutin und Pfarrfrau aus Augsburg, werden uns dabei unterstützen. Wir freuen uns, dass sie Ihre Teilnahme zu diesem Treffen sind Pfarrfrauen, Pfarrwitwen und Gäste herzlich eingeladen. Wir freuen uns auf diesen Tag und erbitten Gottes Segen für alles Reden, Hören und Begegnen.

AK Evangelistische Gemeindearbeit

Studententag

■ Gericht Gottes angemessen verkündigen

Ort: Amt für Gemeindedienst, Nürnberg

15. März 2004, 9.30 - 15.30 Uhr

Referent: Prof. Dr. Eberhard Winkler

Tagungsbeitrag: 8,00 Euro

Anmeldung bitte bis 1. März 2004 an: Amt für Gemeindedienst, Evangelisation, Sperberstr. 70, 90461 Nürnberg,

Telefon: 09 11 - 43 16 - 2 80,

Fax: 09 11 - 43 16 - 2 96

E-Mail: evangelisation@afg-elkb.de

Arbeitskreis evangelischer Vikarinnen und Vikare, Pfarrerinnen und Pfarrer z.A. in Bayern (AkeV).

Studententag

■ Homosexualität verstehen

Samstag, 27. März 2004 von 10 - 16 Uhr

Ort: Löhesaal in Neuendettelsau, Hauptstraße 10

Referat: Kirche und Homosexualität in zeitgeschichtlicher Sicht - Ursachen von Homosexualität und Seelsorge bei Männern. - Ursachen von Homosexualität und Seelsorge bei Frauen. - Gesellschaftliche Konsequenzen der Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften (Dr. Christl Vonhold)

Referentin ist u.a. Dr. med. Christl Vonhold, Leiterin des Deutschen Instituts für Jugend und Gesellschaft in Reichelsheim.

Kosten(ohne Mittagessen): 5 Euro

Anmeldung bis zum 25. März: Pfarramt Ammelbruch, Tel.: 0 98 54 - 5 78 oder im Pfarramt St. Nikolai Tel.: 0 98 74 - 14 54.

Pastoralkolleg Neuendettelsau

■ Und ich mittendrin.

Als Pfarrerin auf dem Land leben

12. bis 16. Mai 2004

Zwischen Erdbeerpflanzen und Passionsandacht, zwischen Privatleben und Öffentlichkeit, zwischen Tradition und neuem Aufbruch: Die Lebenswirklichkeit auf dem Land wahrnehmen und meine eigene Rolle als Pfarrerin darin klären. Nicht nur Probleme, sondern auch Charme und Chancen des Landlebens - in den Blick bekommen.

Mit Pia Dobberstein, Ehingen

Leitung: Karin Hüttel

■ Lebenswort und Wüstentag

14. bis 28. Juli 2004

Spiritualität: Sehnsucht löst das Wort aus, gute Vorsätze, auch Enttäuschung. Wir machen uns

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Rinnig 8
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren:

Ben Leo Löw, 2. Kind von Sandra Löw und Hans-Martin Meuß, am 19.11. in Ascheffenburg (Kahl a.Main – Karlstein)

Gestorben sind:

Gebhart Eberlein, 85 Jahre, zuletzt Pfarrer in Leerstetten, am 22.11. in Roth (Witwe: Gertraud)

Werner Jeserick, 59 Jahre, zuletzt im DB Cham, am 10.1. in Furth i. Wald (Witwe: Irmgard)

Theodor Vogel, 79 Jahre, zuletzt Pfarrer in Fürth-Christuskirche, am 13.1. in Veitsbronn (Witwe: Gertrud)

Wilhelm Appoldt, 92 Jahre, zuletzt in Leutershausen, am 10.1. in Sachsen b. Ansbach (Witwe: Margarete)

auf den Weg und erproben zwei Formen geistlichen Lebens: das Lebenswort der Fokolare und den Wüstentag der Kleinen Brüder Jesu. Zugänge suchen wir im Dreischritt von Einführung, Einübung und Deutung. Heilsame Einsicht und geistliche Unterscheidungsfähigkeit können wachsen.

Mit Prof. Dr. Manfred Seitz, Erlangen
Leitung: Dr. Christian Eyselein

■ Hier bin ich fromm - hier darf ich's sein

15. bis 29. September 2004

Religiöse und profane Bräuche, zum Beispiel rings um Weihnachten, zeigen sich überraschend vital. Der Kurs erkundet, was Riten le-

bensfähig und attraktiv macht. Vielleicht erlauben sie es vielen Menschen, sich fromm zu verhalten und dabei distanziert zu bleiben. Sie eröffnen bewohnbare Räume, ohne einzuziehen. Welche Räume geben, welche Räume wünschen sich Pfarrerinnen und Pfarrer?

Mit Prof. Dr. Klaus Raschzok, Neuendettelsau
Leitung: Hans Schlumberger

Anfragen und Anmeldung: Büro des Evang.-Luth. Pastoralkollegs, Kreuzlach 13 b, 91 564 Neuendettelsau,
Tel.: 0 98 74 - 52 50 - Fax 0 98 74 - 45 31,
E-Mail: evang@pastoralkolleg.de

die gemeinde akademie

■ Es ist genug!

Ein Training im Schwerpunkte setzen durch Weglassen

15. bis 18. Juni 2004

Ort: Gemeindeakademie Rummelsberg

Zielgruppe: Pfarrer/innen und Hauptamtliche in kirchlichen und diakonischen Organisationen

Die Themen: Die eigene Art des Schwerpunktesetzens begreifen - Innere Bilder und mentale Modelle entschlüsseln und verändern - Das »Auftragskarussell« anhalten und neu zusammensetzen - Lösungsorientierte Haltung und Gesprächsführung - Die geistliche Bedeutung dieses Prozesses für sich entdecken und festhalten

Leitung: Armin Felten und Eckehard Roßberg
Anmeldung bitte schriftlich an: Evang.-Luth. Gemeindeakademie, Rummelsberg 19, 90592 Schwarzenbruck,
Tel: 0 91 28 / 9 12 2 0, Fax: 0 91 28 / 91 22 20,
e-mail: gemeindeakademie@elkb.de

Letzte Meldung

»Außer Jörg Zink und Anselm Grün gebe es sonst wenige gut gehende protestantische Autoren.«

aus: *Sonntagsblatt Nr. 4/04 zur Schließung der Claudius-Buchhandlung*

Wer verkauft Klaus Scholder, Die Kirchen und das Dritte Reich

Band I und II?

Angebote an:

Wilhelm Bogner

Fenzelstr. 2

90 768 Fürth

Tel.: 09 11 - 72 24 47

Dieser Ausgabe liegt eine Werbung der Prisma Werbeagentur »Die besten Reden von A-Z« bei.

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).

Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.

Den Text finden Sie auch auf der Internetseite

www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluß ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund-Druckerei Neuendettelsau,

Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern.

Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den

Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V.,

Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt,

Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrverein.de